

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in J. Barthel/M. Marquardt (eds.), *Das Evangelium, eine Kraft Gottes. Hören – Reden – Tun*. It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Härtner, Achim

"Herz und Mund und Tat und Leben ..." – Ermutigung zu einer Gemeindepraxis aus dem Evangelium

in: J. Barthel/M. Marquardt (eds.), *Das Evangelium, eine Kraft Gottes. Hören – Reden – Tun*, pp. 214–221

Stuttgart: Ed. Ruprecht 2002 (emk studien 5)

Access to the published version may require subscription.

Your IxTheo team

Liebe*r Leser*in,

dies ist eine von dem/der Autor*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in J. Barthel/M. Marquardt (Hg.), *Das Evangelium, eine Kraft Gottes. Hören – Reden – Tun* erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch nicht das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Härtner, Achim

"Herz und Mund und Tat und Leben ..." – Ermutigung zu einer Gemeindepraxis aus dem Evangelium

in: J. Barthel/M. Marquardt (Hg.), *Das Evangelium, eine Kraft Gottes. Hören – Reden – Tun*, S. 214–221

Stuttgart: Ed. Ruprecht 2002 (emk studien 5)

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Ihr IxTheo-Team

„Herz und Mund und Tat und Leben...“ – Ermutigungen zu einer Gemeindepraxis aus dem Evangelium.

Response auf den Vortrag von Bischof Dr. W. Klaiber: „Das befreite Tun“

von Achim Härtner

[Erschienen in: Jörg Barthel/Manfred Marquardt (Hg.): Das Evangelium, eine Kraft Gottes. Reden – Hören – Tun, emk studien 5, Stuttgart 2002, 214-221. Alle Rechte beim Verfasser.]

I. Anknüpfung

Vielen Dank, lieber Bischof, für deinen anregenden Vortrag. Nun ist eine Response auf einen facettenreichen Vortrag zu einem noch facettenreicheren Thema kaum leichter als dieser selbst zu bewerkstelligen. Ich werde also – in gebotener Kürze und in praktisch-theologischer Perspektive – zwei Linien aus deinem Vortrag aufnehmen und weiterzuführen suchen. Ich lade Sie ein, liebe Schwestern und Brüder, mit mir zusammen zunächst nochmals das Geschäft zu betreten, in dem Schilder hergestellt werden, auf denen steht: „Hier wird Wäsche gewaschen und gebügelt“. Daraufhin möchte ich wenigstens beispielhaft von Menschen berichten, die in der Tat „Wäsche waschen und bügeln“, aus drei Gemeinden (in drei Ländern), die mir im Blick auf unser Thema etwas zu sagen haben.

II. Die doppelte Notwendigkeit zur Befreiung zum Wort- und Tatzeugnis des Evangeliums

Von zwei Seiten her werden wir Christen in einer Verpflichtung zum Handeln gesehen:

1. Im Vortrag ist deutlich geworden: vom biblischen Zeugnis¹ her ergeht der Imperativ an uns Christen zum Tun, das erst in der Rechtfertigung des Gottlosen als befreites Tun begründet liegt. Christlicher Glaube ist *Glaube*, aber ein, „*Glauben, der in der Liebe tätig ist*“² (Gal 5,6. Vgl. Gal 6,9f, Rm 12,11, 1 Tim 6,2.18, Offb.2,19 u.ö.), wie Paulus formuliert hat; ein Glaube, der „*ohne Werke tot*“ ist, wie es der Jakobusbrief unmissverständlich zum Ausdruck bringt (Jak 2,25, 4,17, vgl. Rm 2,13).³
2. Doch: „*Der Worte sind genug gewechselt, lass mich auch endlich Taten sehen*“ heißt schon im Vorspiel zu GOETHES Faust. Der zweite, nicht weniger starke Imperativ kommt von der Gesellschaft her, in der die Kirche gerade von ihrem sozial-diakonischen Handeln her ihre Akzeptanz beziehen kann und tatsächlich bezieht. Das Beispiel von ULRICH BECK in deinem Vortrag weist genau in diese Richtung.

ad 1) Im Hinblick auf das biblische Zeugnis bleibt festzuhalten, dass beim christlichen Glauben und Handeln nicht eine *extrinsische* (von außen kommende, versklavende) Motivation im Hintergrund steht, nach der sich christliches Tun in einem bloßen Gehorsamsakt Gott gegenüber erschöpft. Zwar bin ich der Ansicht, dass der Aspekt des Glaubensgehorsams (was nicht *perpetuierte Infantilisierung* meint) unter uns wieder mehr Betonung finden könnte, aber klar muss bleiben, dass „lebendiger Glaube“ (so beide WESLEYS) nach dem

¹ JOHN WESLEY verstand hieraus Rechtfertigung als „*relationale*“, Heiligung als „*reale*“ Veränderung (GEOFFREY WAINWRIGHT), die den Christen zum Tun befreit und anhaltend motiviert; vgl. Sermons 5, 19, 43, 45.

² „Es gehört zum Wesen des christlichen Glaubens, dass er aktiv in der Liebe ist“ hat WALTER KLAIBER verschiedentlich betont: ZThK 88 (1991), S.326f; jüngst in: Die gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre : Vergangenheitsbewältigung braucht Zukunftsperspektive. In: Una Sancta 54 (1999), Heft 2, S. 113-121, Wiederabdruck in: emk forum 18, 2000, S. 37-48, hier: S. 47 und dort Anm.21.

Zur Sache vgl. JOHN WESLEYS Sermon 85 zu Phil.2,12f (On working out our own salvation) und: WALTER KLAIBER/MANFRED MARQUARDT, Gelebte Gnade, 1993, 261ff

³ MARTIN LUTHER schrieb im Vorwort zum Römerbrief: „Er fraget auch nicht, ob gute Werke zu tun sind, sondern ehe man fragt, hat er sie getan und ist immer im Tun. Wer aber solche Werke nicht tut, der ist ein glaubensloser Mensch, tappet und siehet um sich nach dem Glauben und guten Werken und weiß weder was Glaube noch was gute Werke sind, wäscht und schwätzt doch viel Worte vom Glauben und guten Werken.“ MARTIN LUTHER, Biblia, dtv-Ausgabe München 1974, Bd.3, 2258; Zitat bei WALTER KLAIBER, Vergangenheitsbewältigung..., a.a.O., 47, Anm. 22 – man beachte die Wortverwendung von „waschen“...

Zeugnis der Schrift *intrinsisch* motiviert ist, d.h. von Gottes Gnadenwirken⁴ her, das den Menschen ergreift, befreit und schöpferisch umgestaltet, so wie Paulus bezeugt: „*Nun aber lebe nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir*“ (Gal 2,20).⁵

ad 2) Empirische Studien wie beispielsweise die 1997 von KLAUS-PETER JÖRNS von der Berliner Humboldt-Universität unter dem Titel „Die neuen Gesichter Gottes“⁶ veröffentlichte lässt klar erkennen, *welche Erwartungen an Kirche* seitens der Bevölkerung bestehen: diakonisch-soziales Handeln kommt mit Abstand an erster Stelle (48%, dagegen „religiöse Dinge“: 34%). Auch *innerhalb* der Kirchen steht das sozial-diakonische Engagement an der Spitze der *to-do-* beziehungsweise *to-be-list*, wie sich durch Untersuchungen in den Landes- wie auch in Freikirchen erweisen lässt. Die Grenze dieser Sicht hat der römisch-katholische Religionssoziologe FRANZ-XAVER KAUFMANN so markiert:

„Religion wird um ihrer sozialen *Nützlichkeit* willen akzeptiert, nicht um des in ihr zum Ausdruck kommenden Anspruches Gottes willen. Es ist eine *domestizierte*, um nicht zu sagen *eine vom absoluten Anspruch des Göttlichen desinfizierte* Religion, die in der Form der Kirchen zum gesellschaftlichen Bestand gezählt wird, über die man im Fernsehen berichten kann und deren Aktivitäten man in Form von Statistiken erfassen kann, genauso wie die Tätigkeit einer Regierung, eines Verbandes oder eines Konzerns.“⁷

Christliches und speziell kirchliches Handeln muss sich um der eigenen Glaubwürdigkeit willen von dieser Domestizierung befreien und ein ungezwungenes Zusammenspiel von *Wortzeugnis* und *Tatzeugnis* wiedergewinnen. Im Bach-Jahr darf man an die gleichnamige Kantate erinnern: *Herz und Mund und Tat und Leben muss von Christo Zeugnis geben!* Was ALBERT OUTLER in seinem Büchlein „Evangelisation im Geiste Wesley“ (1974) seinerzeit forderte, wird heute zunehmend gesehen: „*Das Wort muß hörbar gemacht werden, sicher; aber was wichtiger ist, es muß sichtbar gemacht werden*“. WILLIAM ABRAHAM hat darum Recht, wenn er die Bedeutung der „Körpersprache des Leibes Christi“⁸ für ein glaubwürdiges Christuszeugnis in der Gegenwart herausstellt.

Das *entscheidend* und *unterscheidend* Christliche am christlichen Glauben und Leben bleibt jedoch die Rückbindung an den Vater Jesu Christi, das *Geistliche*, auch wenn sich dies bisweilen im Sozialen und Politischen zeigen und erweisen muss. Vom Evangelium befreites Christsein kann gar nicht anders als sozial und politisch sein,⁹ wo wir als Einzelne, als Gemeinden und Kirche aber das deutende Wort vermissen lassen, verschweigen wir sie unser Innerstes und geraten vielleicht sogar – wie seinerzeit das Wunderwirken Jesu unter falschen Verdacht.

Auf den Punkt gebracht:

1. *Ursache* und *Wirkung* christlichen Handelns dürfen nicht verwechselt werden.
2. *Proklamation* und *Inkarnation* des Evangeliums dürfen nicht auseinanderfallen!

III. Befreit und befreiend reden und handeln: Drei Beispiele und Ermutigungen

⁴ „Mit einem souveränen Indikativ unterbricht das Evangelium von der Rechtfertigung des Gottlosen die Wirklichkeit dieser Welt: mit dem aus dieser Weltwirklichkeit schlechterdings nicht hervorgehenden und auch schlechterdings nicht verständlich zu machenden Gnade ausströmenden Indikativ der Gerechtigkeit Gottes... Zu seiner (sc. des Indikativs, A.H.) Souveränität gehört, daß er neue Möglichkeiten eröffnende Wirklichkeit ist. 'Der aus Glauben Gerechte wird leben' (Röm 1,17; Hab 2,4). Und wirklich lebendiges Leben ist immer ein Sein in Möglichkeiten“. EBERHARD JÜNGEL, *Das Evangelium von der Rechtfertigung des Gottlosen als Zentrum des christlichen Glaubens*, Tübingen ³1999, S. 221

⁵ „... die Rechtfertigungslehre setzt tiefer an. Sie macht das Sein des Menschen nicht von seinem Tun her thematisch, sondern sie macht das Tun des Menschen von seinem Sein her thematisch.“ EBERHARD JÜNGEL, *Das Evangelium von der Rechtfertigung des Gottlosen als Zentrum des christlichen Glaubens*, Tübingen ³1999, 223

⁶ Neukirchen-Vluyn 1997, 2.A. München 1998

⁷ Der Ort Gottes in unserer Kultur. Die Differenz von Religions- und Gottesfrage in der Gegenwart. Herderkorrespondenz 1985, 329f, Zitat: 332, Hervorhebungen von mir.

⁸ noch sprechender das Bildwort im Original: *the body language of the body of Christ*

⁹ neuerdings wird auch die kulturprägende Dimension wieder stärker gesehen: EKD/VEF, *Gestaltung und Kritik. Zum Verständnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert*. Hannover/Frankfurt/M. 1999

Über diese Dinge wird man sich – so vermute ich – auf einer theologischen und theoretischen Ebene einigen können.¹⁰ Dennoch bedrängt auch mich im Hinblick auf die kirchliche und gesellschaftliche Wirklichkeit die Frage: warum tun wir uns als einzelne Christen, als Gemeinden und Kirchen so schwer, *befreites und befreitendes Reden und Handeln als Einheit* zu praktizieren?

Diese Frage müssen wir miteinander diskutieren, sie muss uns ins Nachdenken und ins Gebet führen.

Du hast, lieber Bischof, von drei Handlungsebenen gesprochen, auf denen befreites Tun zu entwerfen und umzusetzen sei. Ich habe bewusst (drei) Beispiele ausgewählt, die auf der mittleren Ebene liegen (Gemeinde) und von daher zum Einzelnen und zur Gesellschaft als ganzer ausstrahlen. Gemeinsam haben alle drei methodistische Gemeinden, dass sie im Vertrauen auf Gottes Verheißung (und nicht mit Blick auf die Statistik) einen „*Auszug aus dem Schneckenhaus*“ (BURGHARD KRAUSE) wagen. Sie bestehen aus Menschen, die ihre „geschenkte Existenz“ überzeugt und überzeugend leben, stellen sich als Gemeinschaft mit den gegebenen Kräften und Grenzen der Situation vor Ort und sind somit in ihrem Reden und Tun Ausdruck einer entschiedenen christlichen Zeitgenossenschaft.

1. Den Wandel mitgestalten. Deutschland: Kiel-Brauereiviertel¹¹

Ab November 1997 zogen 670 Menschen in ein Neubauviertel in Kiel ein. Eine ehemalige Brauerei war abgerissen worden. Die dortige EmK-Gemeinde hatte sich 1 Jahr vorher überlegt, wie sie die neue Situation aufnehmen könnte: in Zusammenarbeit mit der römisch-katholischen und der lutherischen Gemeinde wurde für mehr als ein halbes Jahr ein Baucontainer als Anlaufstelle mit wechselnder Besetzung aus den drei beteiligten Gemeinden für die Neu-Zugezogenen eingerichtet. Die Botschaft: „Kirche ist für Sie da!“ wurde angenommen. Verteilaktionen der EmK-Verteilschrift „für heute“, verschiedene Veranstaltungen (z.B. 80m lange Kaffeetafel im Freien) und eine gute Medienarbeit (3 Zeitungen und 3 Sender berichteten) kennzeichneten die Aktion bis zu einem vorläufigen Abschiedsfest Ende August 1999. Als wichtigste Ergebnisse benennt Pastor KARL HEINZ VOIGT:

- die Gemeinde hat neue und bleibende Kontakte zu den Menschen geschaffen; es sind echte Beziehungen entstanden, auf die in Zukunft aufgebaut werden kann.
- die Gemeinde hat im ganzen Prozeß an Selbstbewußtsein und missionarischer Ausstrahlung gewonnen; sie ließ sich Zeit, Vertrauen zu gewinnen. Haupt-Akteure waren auf EmK-Seite mit Abstand die „Laien“.
- das Image von Kirche hat sich geändert: Kirche ist nicht „von gestern“ – die EmK ist eine von „den drei“ Kirchen am Ort – im Stadteilbeirat kommt man um die EmK nicht herum.
- speziell evangelistische Aktionen werden nach und nach aufgebaut, insbes. GD werden als Chance gesehen. Man vertraut darauf, daß die aufgebauten Kontakte tragen.
- in seinem Bericht 1999 schreibt der Gemeindepastor, dass alle, die neu zur Gemeinde gekommen sind, zu Fuß in die Kirche gehen können – hier ist wieder die „Kirche im Dorf“...

2. Gemeinde nicht für andere, mit anderen. USA: Hobson UMC, Nashville, Tennessee

Während der „Global Consultation on Evangelization and Church Growth“ im Juni 1999 in Atlanta, Georgia, bei der rund 70 Delegierte aus 31 Nationen über Fragen der Evangelisation berieten und Möglichkeiten einer stärkeren internationalen Zusammenarbeit in diesem Bereich erkundeten, lernte ich Pastorin JANET WOLF aus Nashville kennen. Die steitbare Pastorin mittleren Alters war eingeladen worden, um die Arbeit der Hobson United Methodist Church in Nashville zu schildern. Als Janet Wolf 1993 in die für eine Versetzung wenig attraktive Gemeinde kam, hatte diese an die 30 Mitglieder weißer Hautfarbe, alle in der Altersklasse Sixty-Five-Plus. Die streitbare Pastorin berichtete mir von den ersten drei schwierigen Jahren in der Gemeinde, die in den Fünfziger Jahren einmal über 1.700 Mitglieder hatte. Der Stadteil Nashvilles, in dem Hobson UMC liegt, ist stark bevölkert, insbesondere mit Menschen mit geringen Einkommen und niederem Krankenversicherungsniveau. Es gibt viele Kinder, die die Schule abbrechen sowie eine hohe Jugendkriminalitätsrate. Viele Menschen sind arm, nicht wenige suchtkrank und HIV positiv. Wer abends in die Kirche gelangen wollte, musste zuerst über eine Schar von Obdachlosen in Schlafsäcken steigen. Die Entscheidung,

¹⁰ vgl. Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre, 4.A. Frankfurt 2000, Abschn. 4.7, Nr. 37 (S.22): „Wir bekennen gemeinsam, daß gute Werke – ein christliches Leben in Glaube, Hoffnung und Liebe – der Rechtfertigung folgen und Früchte der Rechtfertigung sind“ Nr. 38 und 39 indes halten die bestehenden konfessionellen Positionen weithin fest. Vgl. auch Nr. 15, (S. 14).

¹¹ vgl. meinen Beitrag in: ACK (Hg.): Aufbruch zu einer missionarischen Ökumene, 1999, S. 113

die *tatsächlich* in der Nachbarschaft der Kirche Wohnenden in die Gemeindegemeinschaft einzubeziehen, wurde nach einer ausgedehnten Reihe von Bibelarbeiten und Gottesdiensten zur Frage „Wozu Kirche?“ und zum Thema Gerechtigkeit unausweichlich. Während dieser Zeit der Umorientierung gab sich das Leitungsteam eine Selbstverpflichtung mit folgendem Wortlaut:

„Wir sind alle auf der Reise der Nachfolge, alle wollen wir treue NachfolgerInnen Jesu Christi sein. Wir sind alle Lernende wie Lehrende; alle haben etwas zu geben und so hören wir aufeinander und lernen von einander, indem wir uns mit Würde und Achtung begegnen. Wir sind eine Gemeinschaft der Gnade und Vergebung, die sich an ihrer Vielgestaltigkeit und Verschiedenheit freut. Meinungsverschiedenheiten werden auf uns zukommen, aber wir sind gewillt, Teil dieser Gemeinschaft und ihres Gesprächs zu bleiben und wir werden nicht weglaufen oder unsere Herzen und Köpfe verschließen.“¹²

In dieser Umbruchphase wurde diese Selbstverpflichtung zum Überlebensmittel. Drei der fünf finanziellen Hauptträger der Gemeinde konnten den neu eingeschlagenen Weg nicht mitgehen und haben sich 1994 zurückgezogen – aus Gründen von Rassen- und Klassenunterschieden. Auch von offizieller kirchlicher Seite (Distrikt und Konferenz) gab es kaum Unterstützung.¹³ Mit etwa 20 Personen¹⁴ verfolgte die Gemeinde weiter das Ziel, eine konsequent aus dem biblischen Zeugnis heraus lebende, ihrer Nachbarschaft zugewandten Kirche zu sein. Heute hat die Gemeinde Hobson UMC in Nashville, TN, etwas mehr als 300 Mitglieder. Die Gemeindeleitung besteht wie das Gottesdienstteam aus Menschen verschiedenen Alters und unterschiedlicher Rasse, Klasse Herkunft und sexueller Prägung. Integration und Vielfalt werden konsequent als Ziele verfolgt. Inzwischen gibt es eine Vielzahl von Hilfsprogrammen für die Bevölkerung; rund 65% des Gemeindebudgets fließen wieder in die Arbeit im Stadtteil oder darüber hinaus zurück. Ein eindrückliches und überzeugendes Beispiel für eine Gemeinde, die im Namen Jesu Christi mit Nachbarschaft und Zeitgenossenschaft ernst macht.

3. Als Gemeinde vor Ort „leibhaftig“ präsent sein. Schweiz: DeGe-Zürich 4

Ein ähnliches Ziel, aber einen andern Weg verfolgt die Gemeinde Zürich 4, die EMK-Gemeinde in der Stauffacher Strasse 54, wo man sich seit einigen Jahren schon um ein Miteinander zwischen Gemeinde und Wohnquartier müht. Begonnen hat es mit dem „Imbiss 54“, bei dem jeden Freitag bis zu 70 „Randständige“ (als Gäste kommen erwachsene Arme und Obdachlose, Alkohol- und Drogenabhängige sowie ausländische Jugendliche) gegen geringes Entgelt ein Mittagstisch geboten wird. 1994 wurde die „Diakoniegemeinschaft (DeGe) Zürich 4“, die *Kirche vor Ort* (HERBERT LINDNER) sein und leben will – eingebettet in die traditionelle EMK-Gemeinde im Zürcher Stadtkreis 4. Dass dies nicht konfliktfrei geht, ist so klar, wie es mutig ist – und zwar von beiden Seiten her – einen solchen Weg einzuschlagen und dann auch zu gehen.¹⁵

MARKUS GIGER¹⁶, einer der beiden Teilzeitangestellten, leitet die DeGe, deren Herzstück die Wohngemeinschaften und Familien sind, in denen man sich zu einer Art kommunitärem Lebensstil im Dienst am Nächsten verpflichtet weiß, wobei darauf geachtet wird, dass der Einzelne genügend Freiraum zur Entfaltung behält. In einem unlängst erschienenen Artikel in „Kirche+Welt“¹⁷ schreibt MARKUS GIGER:

„Mehr und mehr begannen einzelne Mitglieder der Gemeinde die Konsequenzen dieses alternativen Gemeindeverständnisses zu begreifen: Erst wenn das Evangelium in das Leben der Menschen hineingelebt wird, werden sie dessen Bedeutung für ihr eigenes Leben verstehen. ... Doch dafür reicht ein wöchentliches Mittagessen nicht aus. Auch nicht die professionelle Hilfe eines teilzeitlich angestellten diakonischen Mitarbeiters. Dafür braucht es Menschen, die Haustür an Haustür mit

¹² Bericht von JANET WOLF zur genannten Tagung. (unveröffentlicht) S. 2

¹³ JANET WOLF berichtete mir: Auf Beschwerde von Gemeindegliedern wurde sie von ihrem Superintendenten angehalten, die Predigten des vergangenen halben Jahres zur Einsicht einzusenden: zu häufig sei von „Gerechtigkeit“ die Rede gewesen.

¹⁴ Auf der Website des General Board of Discipleship kann man über die Arbeit der Gemeinde unter der Rubrik „Small church ministries“ nachlesen. http://www.gbod.org/membership/events_urban_speakers.html

¹⁵ Es muss hier auch gesagt werden, dass auf Grund verschiedener Konflikte die EMK-Gemeinde „Zürich 4“, der das Projekt „DeGe“ angehört, inzwischen ein selbständiger Gemeindebezirk geworden ist.

¹⁶ Er ist ordiniertes Pfarrer der Reformierten Landeskirche, angestellt bei der EMK.

¹⁷ Kirchenblatt der Evangelisch-Methodistischen Kirche in der Schweiz.

denen `draußen vor der Kirchentür' leben. Menschen, die sich in ihre Sorgen und Nöte einmischen, mit Rat und Tat und viel Gebet...`¹⁸

Die DeGe in Zürich ist ein Versuch, den Lebensraum einer traditionellen EMK-Gemeinde zu öffnen und damit das Bild von Kirche in der Öffentlichkeit dahingehend zu korrigieren, dass Kirche nicht etwas ist, was „am Sonntag stattfindet“, sondern durch Menschen alltagsrelevant und -präsent ist.

IV. Schluss

Diese Beispiele – mit positiven Beispielen tun wir uns in Deutschland schwerer als anderswo – sollen nun nicht einfach „Erfolgsstories“ sein, die zu bestaunen wären. Sie sollen vielmehr Anstöße geben und dazu ermutigen, die *eigenen* Möglichkeiten und Grenzen des befreiten Tuns und Redens zu erkunden und diese mit verheißungsorientierter Zuversicht in den Prozess der Ausbreitung des Reiches Gottes einbringen (um nichts weniger geht es!), in den Gott uns gestellt hat – jede an ihrem und jeden an seinem Ort. Meinen Beitrag schließen und das Gespräch eröffnen möchte ich mit *einer meiner Lieblingsparabeln* von KIERKEGAARD, nicht minder provokant als die erste, die uns heute in Erinnerung gerufen wurde:

Die Christen lebten wie Gänse auf einem Hof. An jedem siebten Tag wird eine Parade abgehalten, und der beredsame Gänserich steht auf dem Gatter und schnattert über das Wunder der Gänse, erzählt von den Taten der Vorfahren, die einst zu fliegen wagten und lobt die Barmherzigkeit des Schöpfers, der den Gänsen Flügel und den Instinkt zum Fliegen gab. Die Gänse sind tief gerührt, senken in Ergriffenheit die Köpfe und loben die Predigt und den beredten Gänserich. Aber das ist auch alles. Eines tun sie nicht – sie fliegen nicht; sie gehen zum Mittagmahl. Sie fliegen nicht, denn das Korn ist gut und der Hof ist sicher...`¹⁹

¹⁸ Kirche+Welt Nr.4/2000 vom 9.2.2000, S.4; vgl. auch <http://www.dege.ch>

¹⁹ zitiert nach WILLI HOFFSÜMMER, Kurzgeschichten 3, 4.Aufl., Mainz 1990, S.59